

Von der Trümmerfrau zum Heimchen am Herd

Zur Rekonstruktion der Weiblichkeit nach dem Zweiten Weltkrieg.

Vergleicht man Photographien sogenannter Trümmerfrauen, die in den zerbombten Städten zu großer Zahl an den Wiederaufbauarbeiten beteiligt waren, mit Werbebildern aus den fünfziger Jahren, auf denen Frauen nicht selten als hingebungsvolle Hausfrauen dargestellt sind, stellt sich die Frage, wie sich in dieser verhältnismäßig kurzen Zeit eine derartige Entwicklung vollziehen konnte. Warum hatte der "Geist der Trümmerfrauen" nicht zu einer Emanzipationsbewegung geführt, die das gesamte noch aus dem 19. Jahrhundert stammende Frauenbild der zarten, weichen und mütterlichen Frau ins Schwanken gebracht hätte?

Schon während des Zweiten Weltkriegs hatten Frauen aufgrund kriegsbedingter Abwesenheit der Männer die Anforderungen des täglichen Lebens weitgehend alleine bewältigt. Mit dem offiziellen Kriegsende am 8. Mai 1945 änderte sich diese Situation zunächst nicht. Etwa 3,6 Millionen deutsche Soldaten waren gefallen und unmittelbar nach Kriegsende befanden sich noch etwa elf Millionen in Gefangenschaft. Der Anteil der weiblichen Bevölkerung überstieg den der männlichen sehr deutlich.¹ Der eklatante Wohnraummangel, der viele Menschen zwang, in "Notwohnräumen", also Behelfsheimen, Wohnbaracken oder sogenannten Nissenhütten zu leben, und die schlechte Versorgung mit Lebensmitteln, Kleidern und Heizmaterial machten das tägliche Überleben zu einer oft die Kräfte übersteigenden und nicht selten illegalen Angelegenheit. Schwarzmarkthandel, sogenannte Hamsterfahrten und Prostitution wurden von vielen Frauen als einzige Überlebenschance angesehen. Während des stundenlangen Wartens vor Geschäften oder Behörden waren Mütter gezwungen, eine Möglichkeit für die Beaufsichtigung ihrer Kinder zu finden oder auf Notlösungen zurückzugreifen: *Und den Kleinen, der war ja erst zwei Jahre alt, den musste ich hierlassen. Ich hab sein Bettchen immer an den Kachelofen gestellt. Dann hab ich ihm kleine Brotschnitten gemacht und in die Röhre gestellt. Raus konnte er noch nicht aus seinem Bettchen, dazu war er noch zu klein. Aber die Tür von der Röhre aufmachen und die Schnittchen herausnehmen, das hab ich ihm beigebracht, [...] und als ich dann heimkam, war er natürlich naß bis zum Stehkragen. Aber was sollte ich denn machen?*²

Wegen der Heranziehung zur Pflichtarbeit waren viele Frauen in Berufsgruppen tätig, zu denen sie vorher

keinen Zugang hatten. In Berlin waren etwa 60.000 Frauen als Hilfsarbeiterinnen im Baugewerbe beschäftigt, in der britischen Besatzungszone waren 7.427 Frauen als Baustättenarbeiterinnen in Berufen wie Maurer, Zimmerer, Dachdecker, Tiefbauarbeiter, Glaser, Ziegler u.v.m. tätig. Neben der erweiterten Hausarbeit wurde die Erwerbsarbeit für viele Frauen zu einer Belastung, die nahe an den Rand der Kräfte gehen konnte: *Fünf Monate habe ich durchgehalten [...] Natürlich war's Schwerarbeit, also, nicht nur Steineklopfen, sondern Aufräumarbeiten mit der Spitzhacke, entrümpeln und die Karren schieben. Und das bei der schlechten Ernährung.*³

Die harte körperliche Arbeit, die einerseits bei der erweiterten Hausarbeit, zum anderen in der Frauenlohnarbeit geleistet wurde, entsprach selbstverständlich nicht dem weiblichen Rollenverständnis und wurde von vielen Frauen nur als Übergangssituation empfunden. Viele hofften, die Welt würde wieder in Ordnung kommen, wenn erst der Ehemann aus dem Krieg heimkehrte. Ein großer Teil der Frauen versprach sich von den heimgekehrten Männern eine wieder einsetzende, tatkräftige Unterstützung innerhalb der Familie, die zu einer weitreichenden Entlastung ihres Alltags führen sollte. Hingegen verband der überwiegende Teil der nicht selten physisch oder psychisch stark beeinträchtigten Männer mit der Heimkehr die Möglichkeit, sich zu erholen und versorgen zu lassen. Beide Seiten, Männer und Frauen, konnten in vielen Fällen den an sie gestellten Erwartungen nicht entsprechen, so dass das erneute Zusammenleben nicht selten zum Beginn einer neuen Krise wurde. Der folgende Kommentar illustriert deutlich, dass die Heimkehr des Mannes zunächst nicht als Entlastung, sondern als zusätzliche Belastung begriffen wurde: *Zuerst war er sehr erholungsbedürftig, ich habe alles getan, um ihn zu pflegen und ihm zu helfen [...] Ich wäre doch leichter ohne Mann dran. Ich muß vier Personen ernähren und mein Mann ißt am meisten.*⁴ Sich von ihren meist selbst geschwächten Frauen versorgen und ernähren lassen zu müssen, empfanden viele Männer als Einbuße ihrer Männlichkeit und als Gefühl des Überflüssig- und Wertlosseins.⁵ Die Journalistin Ursula von Kardoff beschrieb im August 1945 die *ganz geschlagenen und verzweifelten Männer*,⁶ die abhängig waren von weiblicher Stärke, Ermutigung und Unterstützung. Hilde Thurnwald, die in der Nachkriegszeit eine große Anzahl an Familien interviewt hat, stellt in ihrer Untersuchung fest, dass in

nur zwei der 48 von ihr analysierten Familien der Mann wieder die Familienführung übernommen hatte. Für viele Ehepartner wurde die Aufrechterhaltung der Ehe untragbar, die Anzahl der Scheidungen stieg 1946 auf das Doppelte der Vorkriegszeit und erreichte 1948 einen vorläufigen Höchststand.⁷ Die Frauenzeitschrift „Constanze“ kommentierte 1948: *Fällt die materielle Sicherung durch die Ehe weg — und das ist heutzutage in den meisten Fällen der Fall — so sehen erfahrene und realistische Frauen keine Veranlassung, ihre Freiheit und Selbständigkeit gegen Risiken einer Ehe einzutauschen.*⁸ Diese progressive Haltung schlug Ende der 50er Jahre in eine traditionelle Themenbehandlung um. Der Grund für den „Sinneswandel“ ist möglicherweise mit einem gesamtgesellschaftlichen Prozess zu erklären, der einsetzte, als sich die allgemeinen Lebensbedingungen besserten.

Denn in dieser Zeit wurde die Rekonstruktion der Weiblichkeit zu einer wichtigen, gesellschaftlichen Angelegenheit erhoben, an der sich Politiker, Soziologen, Kirchen, Ärzte sowie die Medien, insbesondere Zeitschriften und Zeitungen, beteiligten. Das Ziel der Wiederherstellung gewohnter Ordnungsmuster nach den schweren Zeiten war eine Festigung der gesellschaftlichen Stabilität, nach der sich große Bevölkerungsteile wieder sehnten.

Der durch die Währungsreform erneuerte Geldwert kann als Voraussetzung für die Rekonstruktion der Geschlechterrollen angesehen werden, da hierdurch ebenso der Wert der Lohnarbeit anstieg und sich den Männern die Möglichkeit eröffnete, wieder die Rolle des Familienernährers einzunehmen. Viele Arbeitgeber versuchten aufgrund dieser neuen Situation, mehr Männer anstelle von Frauen zu beschäftigen. Betriebe zogen ärztliche Gutachten und statistisches Material heran, um Frauen die Fähigkeit für eine entsprechende Berufsgruppe abzusprechen. Die Verwaltung für Verkehr sprach sogar offen aus, dass eine Reduzierung weiblicher Arbeitskräfte vorgesehen werde, da aufgrund der Währungsreform und der gestiegenen Löhne wieder ausreichend männliche Arbeitnehmer zur Verfügung stünden.⁹ Eine Frist von etwa drei Monaten bis zum Inkrafttreten der Kündigung wurde eingeräumt, um Schwierigkeiten in der Schifffahrt vorzubeugen, in der kurzen Zeit geeignete Arbeitskräfte zu finden. Von den Existenzsorgen der Frauen war keine Rede. In Berufen, in denen Entlassungen von Frauen nicht mit Hilfe von Arbeitsschutzbestimmungen gerechtfertigt werden konnten, beispielsweise bei Verwaltungstätigkeiten oder im Schuldienst, sorgten Kampagnen für die Diffamierung eines Teils der beschäftigten Frauen. Die sogenannte ‘Doppelverdiener-Kampagne’¹⁰ bewirkte die Entlassung verheirateter Frauen, deren Männer berufstätig waren und von unverheirateten Frauen, die von ihren Eltern versorgt werden konnten. Das Ziel der Maßnahme war, die geringe Anzahl an Arbeitsplätzen so

zu verteilen, dass in jeder Familie eine Person erwerbstätig sein konnte. Dass diese erwerbstätige Person der Mann sein sollte, stand außer Frage, so dass die „Frauenwelt“ kommentierte: *Nicht gegen den wirklichen Doppelverdiener, d.h. den Erwerbstätigen mit mehreren Einkommen richtet sich der Kampf, sondern gegen die verheiratete Frau, die erwerbstätig ist.*¹¹

Trotzdem stieg die Anzahl weiblicher Arbeitnehmer zwischen 1948 und 1958 kontinuierlich an; faktisch vollzog sich lediglich ein Umschichtungsprozess, der Frauen vorrangig in untere oder weniger qualifizierte und leicht kündbare Positionen einrücken ließ, während Männer in höhere Stellungen aufstiegen.

Die konservative Regierung Adenauer und insbesondere der Familienminister Wüermeling lehnten Frauenerwerbsarbeit grundsätzlich ab. So schrieb er Frauen die Eigenschaften ‘Opferbereitschaft’ und ‘Selbsthingabe’ zu, die sie zur *verständnisvollen Lebensbegleiterin des Mannes und Vaters und zum Herzen der Familie* mache.¹² Als Gegenbild zur seinem verklärten Mutterbild¹³ entwarf er ein Bild der egoistischen und profitgerichteten Frau, die aufgrund der Konsumorientierung ihre Kinder vernachlässige. Ein Motiv, das auch in der sogenannten Schlüsselkind-Legende auftaucht. Über Schlüsselkinder, also Kinder, die ihren Hausschlüssel um den Hals trugen, da die Eltern mittags nicht zuhause waren, wurde bis in die 60er Jahre diskutiert und schließlich belegt, dass es sich dabei um eine Legende handelte, die vermutlich verwendet wurde, um Frauen von einer Berufsaufnahme abzuschrecken.¹⁴ Generelle Akzeptanz genossen Berufe, in denen Frauen „ganz Frau“ bleiben konnten, also solche, die der Hausfrauen- und Mutterrolle nahe waren. Die Angst, Frauen könnten durch den Beruf ‘vermännlicht’ werden, war weit verbreitet: *Vorbildlich sind eine Reihe von Ärztinnen, die neben ihrem großen fachlichen Wissen und hoher körperlicher Anspannung doch ganz “Frau” geblieben sind*, hieß es in „Brigitte”.¹⁵ Auch im privaten Bereich sehnte man sich wieder nach ‘echter’ Männlichkeit und Weiblichkeit. Da aber selbst die Umstände der fünfziger Jahre eine Rollenverteilung nach dem Vorbild des 19. Jahrhunderts faktisch nicht zuließen, kam es zu einem interessanten, fast komischen Effekt: man spielte die Rollen und erschuf sich eine ‘Scheinwelt’ zur Lösung der als misslich empfundenen gesellschaftlichen Zustände. Schelsky spricht in seiner Untersuchung von einer *väterlichen Scheinautorität*,¹⁶ die von der Frau aufrecht erhalten wird, obwohl sie selbst Entscheidungen trifft und die Verantwortung für die Familie trägt. Er bewertet dieses Verhalten als zielgerichtete Stärkung männlichen Selbstbewusstseins, das durch die Kriegseinflüsse gebrochen war: *Auch nach der Heimkehr änderte sich nichts an dieser Tatsache [dass die Frau die Familie lenkte], wenn es auch dem Außenstehenden erscheint, als ob der Mann*

das Zepter führe. Erstaunlich ist, wie geschickt die Frau ihren Gefährten, von diesem unbemerkt, zu lenken weiß.¹⁷

Ein ähnliches Phänomen ist in der ratgebenden Literatur, die wegen des großen Frauenüberschusses eine besondere Bedeutung erhielt, zu finden. In einem Benimmbuch aus dem Jahr 1952 ist zu lesen: *Weiblich, weich und zart erscheine sie vor seinem Auge, anschniegensam, hingebungsvoll und bereit, aufzuschauen zu ihm, dem Helden, dessen schützenden Arm sie ersehnt, dessen überlegende Klugheit sie in Staunen versetzt und dem in Treue anzugehören letztes Ziel ihres Lebens ist. Natürlich, es versteht sich von selbst, daß unsere Zeit zu hart ist für eine Frau, um wirklich so zu sein wie sie vorgibt.*¹⁸

Hier klingt deutlich an, dass der Verfasser dieses

Benimmbuchs die tatsächliche Situation, nämlich dass Frauen in jenen Zeiten stark sein mussten und es auch waren, klar vor Augen hat. Sein Rat, etwas vorzugeben, was in Wirklichkeit nicht so ist, kann als grundsätzliches Phänomen der fünfziger Jahre angesehen werden wie zum Beispiel ebenfalls geschehen bei der Verarbeitung der nationalsozialistischen Verbrechen. Eine Scheinwelt wurde erschaffen, musste vielleicht erschaffen werden, um weiterleben zu können. Die sogenannte 68er Generation lehnte sich gegen eben diese Scheinwelt auf und leitete eine weitreichende Emanzipationsbewegung ein. Der „Geist der Trümmerfrauen“ konnte demnach mittelbar doch einiges bewegen.

SVENJA DONATH

1 Das zahlenmäßige Verhältnis Männer/Frauen war regional unterschiedlich. In Hamburg kamen 1946 in der Altersgruppe der 20-25jährigen auf 100 Männer 160 Frauen. (Kolbe, Nieves u.a.: Chancen und Grenzen der Emanzipation von Frauen in der Nachkriegszeit. In: Frauenforschung. Heft 3/4, Jg. 6, 1988, S. 18). In Berlin ergab sich 1949 ein quantitatives Verhältnis von 100 Männern zu 146,5 Frauen. (Polm, Rita: „...neben dem Mann die andere Hälfte eines Ganzen zu sein!“ Frauen in der Nachkriegszeit. Zur Situation und Rolle der jüngeren Frauen in den Städten der Bundesrepublik (1945-1949). Münster 1990, S. 70).

2 Meyer, Sibylle und Schulze, Eva: Von Liebe sprach damals keiner. Familienalltag in der Nachkriegszeit. München 1985, S. 98. 3 Ebd., S. 130.

4 So antwortete eine 32jährige Schaffnerin auf die 1948 im „Hamburger Echo“ gestellte Frage: Kann ich mir einen Mann leisten? Zitiert nach Kolbe/Nieves, a.a.O., S. 104.

5 Meyer/Schulze, a.a.O., S. 132.

6 Zitiert nach Frevert, Ute: Frauen auf dem Weg zur Gleichberechtigung — Hindernisse, Umleitungen, Einbahnstraßen. In: Broszat, Martin (Hg.): Zäsuren nach 1945. Essays zur Periodisierung der deutschen Nachkriegsgeschichte. München 1990, S. 116.

7 Vgl. Meyer, Sibylle und Schulze, Eva: Wie wir das alles geschafft haben. Alleinstehende Frauen berichten über ihr Leben nach 1945. München 1984, S. 221

8 „Constanze“, Heft 20, 1948. Zitiert nach Seeler, Angela: Ehe, Familie und andere Lebensformen in den Nachkriegsjahren im Spiegel der Frauenzeitschriften. In: Freier, Anna-Elisabeth und Kuhn, Annette (Hg.): „Das Schicksal Deutschlands liegt in der Hand seiner Frauen“ — Frauen in der deutschen Nachkriegsgeschichte. Düsseldorf 1984, S. 117

9 Vgl. das Rundschreiben Nr. 25 des Zentrallausschusses der deutschen Binnenschifffahrt vom 3.11.1948. Zitiert nach Schubert, Doris: Frauenarbeit 1945-1949. Quellen und Materialien. In: Kuhn, Annette (Hg.): Frauen in der deutschen Nachkriegszeit. Bd 1. Düsseldorf 1984, S. 100.

10 Ein Eingriff in den Arbeitsmarkt, der schon nach dem Ersten Weltkrieg und im Nationalsozialismus praktiziert wurde.

11 „Frauenwelt“, Heft 12/13, 1947. Zitiert nach Schubert, Doris: Frauenarbeit 1945-1949, S. 329.

12 Zitiert nach Delille, Angela und Grohn, Andrea (Hg.): Blick zurück aufs Glück. Frauenleben und Frauenpolitik in den 50er Jahren. Berlin 1985, S. 67.

13 Ein Bild der ‚Übermutter‘, das berechtigterweise von der Zeitschrift „Stern“ mit dem nationalsozialistischen Frauenbild in Verbindung gebracht wurde.

14 Dies vermuten Delille/Grohn, a.a.O., S. 28.

15 „Brigitte“ Heft 1, 1949. Zitiert nach Feldmann-Neubert, Christine: Frauenleitbild im Wandel 1948-1988. Von der Familienorientierung zur Doppelrolle. Weinheim 1991, S. 119.

16 Schelsky, Helmut: Wandlungen der deutschen Familie der Gegenwart. Darstellung und Deutung einer empirisch-soziologischen Tatbestandsaufnahme. Stuttgart 19675, S. 301.

17 Ebd.

18 Meissner, Hans-Otto: Man benimmt sich wieder. Gießen 1952, S. 55.